

Wenn Männer Papitag feiern

TEILZEIT Sollen Väter, die sich einen Tag in der Woche um den Nachwuchs kümmern, das auch zeigen dürfen? SP-Kantonsrätin Mattea Meyer hat sich auf Facebook kritisch geäussert – und eine Gleichberechtigungsdebatte ausgelöst.

«Liebe Männer», schrieb SP-Kantonsrätin Mattea Meyer auf Facebook, «hört auf, das Wort Papitag so zu zelebrieren, und lebt Gleichberechtigung 24 h/7.» Dass das gleich so eine grosse Debatte auf der Social-Media-Plattform auslösen würde, hat Meyer überschätzt. «Es sollte doch eine Selbstverständlichkeit sein, dass die Väter sich genauso um ihre Kinder kümmern wie die Mütter. Ich verstehe nicht, warum der Papitag immer so betont werden muss.»

Sie nehme in ihrem Umfeld wahr, dass viele Väter sehr stolz auf ihren Papitag seien. «Dass Väter Teilzeit arbeiten, finde ich richtig. Es darf einfach nicht ausgeblendet werden, was an den

restlichen sechs Tagen passiert.» Häufig bleibe nämlich die Doppelbelastung von Beruf und Familie immer noch an den Müttern hängen. Besonders stört Meyer, dass Frauen und Männer nach wie vor unterschiedlich beurteilt werden. «Väter, die 80 Prozent arbeiten, gelten als fortschrittlich. Mütter mit einem 80-Prozent-Pensum bekommen hingegen oft kritische Fragen zu hören.»

Parteilinien und Gemeinderat Fredy Künzler hat sich über Meyers Facebook-Post geärgert. «Jetzt muss ich mich für den Papitag auch noch rechtfertigen», sagt er. Dabei würden alle von einem Papitag profitieren. «Viele Kinder bekommen ihre Väter nur

im Doppelpack mit der Mutter zu sehen.» Durch den Papitag habe das Kind einen anderen Bezug zum Vater. Und das gebe es immer noch zu selten. Oft seien die Arbeitgeber zu wenig offen für Teilzeitarbeit.

«Idealbild aus feministisch-linker Optik»

Künzler hat eine eigene Firma in Winterthur und ist deshalb flexibel in seiner Zeiteinteilung. Seine Frau ist freischaffend. Beide teilen sich die Betreuung ihres Sohnes. Solange er also eine Ausnahme sei, werde Künzler seinen Papitag zelebrieren und stolz darauf sein, sagt er. Um Gleichberechtigung gehe es dabei nicht. «Wir tun einfach unser Möglichstes. Mattea Meyer zeichnet ein Idealbild aus feministisch-linker Optik. Die Realität sieht eben oft ganz anders aus.»



«Der Muttertag sollte eigentlich «Elterntag» heissen.»

Mattea Meyer,
SP-Kantonsrätin

Für Jürg Wiler, Leiter des schweizweiten Projekts Teilzeitmann, haben in dieser Diskussion beide Seiten recht. «Die Schweiz ist ein Ort, wo die Männer immer noch Mut brauchen, wenn sie

Teilzeit arbeiten und sich ihren Kindern widmen wollen.» Nur neun Prozent der Väter arbeiten Teilzeit – «ein verschwindend kleiner Teil». Deshalb unterstützt Wiler es, wenn Männer ihren Papitag zelebrieren und es eben anders machen als die vorherige Generation. «Die Väter dürfen das zeigen und sie dürfen auch zeigen, dass es ihnen guttut.» Schliesslich profitieren auch Mütter vom Papitag: «Sie dürfen dann die Verantwortung abgeben und sind weniger belastet.»

Vom Muttertag zum «Elterntag»

Mattea Meyer findet, das Thema Gleichstellung müsse auch bei den Linken immer wieder diskutiert werden. Vom Muttertag, der am Sonntag gefeiert wird, hält sie wenig: «Er sollte «Elterntag» heissen.»
Elisabetta Antonelli

Feierliche Einsetzung

Pfarrrei St. Ulrich Der neue Gemeindeleiter der katholischen Pfarrrei St. Ulrich, Marcus Scholten, wird diesen Sonntag, 10. Mai, mit einem Gottesdienst offiziell eingesetzt. Der 50-Jährige ist bereits seit Januar in der Kirche am Rosenberg tätig. Scholten kennt die kleinste der acht Winterthurer Pfarrreien (das Pfarremotto lautet, mit Blick auf das benachbarte Rosenberg-Center, «Shopping für die Seele») bereits von einer früheren Tätigkeit: Von 1991 bis 2001 leitete er von St. Ulrich aus die regionale Jugendseelsorge. Der gebürtige Deutsche ist der Nachfolger von Zita Haselbach, welche die Pfarrrei während 20 Jahren geleitet hat. Marcus Scholten ist Theologe, aber nicht geweihter Pfarrer; er lebt mit seiner Familie in Seuzach. Nach dem Gottesdienst ab 9.30 Uhr folgt ein Begrüssungspapéro.
red

Der ironische Zeichenstift für die Zauberflöte

OPER Der Regisseur nimmt sich sehr viel Freiheit. Doch in der Zauberflötenwelt, die ein Kaufhaus ist, hat auch Mozart seine Abteilung. Das Publikum feierte die Gäste aus Bern und das Musikkollegium.

Ein nicht weniger als zehntstöckiges Kaufhaus steht auf der Bühne, und per Lift geht es vom Keller, wo die Königin der Nacht haust, über Parfümerie-, Spielzeug, Gourmet- und Musikabteilung hinauf zur Direktionsetage, wo der Patron von «Sarastro's» residiert. Hinauf, hinunter, von Szene zu Szene fährt der Lift, und das Publikum fährt mit.

So schnell wird man diese «Zauberflöten»-Bühne nicht vergessen. Mit der vertrauten «Zauberflöte» scheint sie wenig zu tun zu haben, aber Nigel Lowery, der auch das Bühnenbild und die Kostüme entworfen hat, nimmt mit dem ingeniosen Kaufhaus-Lift den Anspruch des barocken Maschinentheaters auf seine Weise doch ernst, und er interpretiert auch – im zeichnerisch grosszügigen Comic-Stil – auf seine Weise die alte Kulissenmalerei.

In neuen Rollen

Für ein fantasievoll-poetisches Theater rückt die Inszenierung des Theaters Bern zudem die Figuren in die versunkene Welt des frühen zwanzigsten Jahrhunderts. Lowery findet die entsprechenden Rollen für sie, und so erleben wir drei aufgetakelte

Damen der Parfümerie-Abteilung, einen schleimig-schneidigen Abteilungsleiter namens Monostatos, einen Buster-Keaton-Papageno als schrägen Vogel im glamourösen Palast – das alles wirkt teils verblüffend einleuchtend, teils auch angestrengt und überfrachtet mit surrealen Elementen, aber nie langweilig.

Mozart, Note für Note

Das Berner Ensemble entfaltet sich offensichtlich lustvoll in der Kaufhaus-Zauberflöte. Wolfgang Resch gestaltet seinen schwächlichen Papageno musikalisch feingliedrig, Michael Feyfar als Tamino und Oriane Pons geben das Liebespaar, die hier nicht Märchenprinz und -prinzessin spielen, temperamentvoll, mit starken, nicht immer restlos gezügelten Stimmen. Yun-Jeong Lee ist mit Attacke und Koloratur eine sängerisch imponierende, in der Vermummung aber nur kurios wirkende Königin der Nacht. Kai Wenger gestaltet einen markigen greisen Sarastro, der ob seiner feierlichen Hallen-Arie hinsinkt und stirbt.

Die drei Knaben (Mädchen der Singschule Könitz) steuern feine Töne bei, der Chor des Theaters Bern kraftvolle für die Huldigungsszenen – insgesamt machte das Berner Ensemble an seinem ersten Abend in Winterthur einen durchaus soliden Eindruck. Durchwegs voll auf der Höhe der Aufgabe, was Feinschliff, lupenreine, subtile Klanglichkeit, prä-



«Dieses Bildnis ist bezaubernd schön»: Vor der Schaufensterpuppe beginnt Tamino – von den drei Damen bewundert – zu singen (Premierenbild).
pd

zise Dramatik und solistische Einsätze (Flöte!) betrafen, war das Musikkollegium. Unter der Leitung von Thomas Blunt gestaltete sich Note für Note ein intaktes flüssiges Zusammenspiel – Mozart konnte zufrieden sein. Sein Librettist weniger: Die Dialoge sind weitgehend gestrichen, dafür erscheint mit dem Haus-

meister eine neue Hauptfigur und mit ihm fast ein neues Stück.

Die falsche Abteilung

Frei nach Schikaneder: Der Schauspieler Uwe Schönbeck hat in dieser Zauberflötenwelt oft das Sagen, und seine Bühnenpräsenz gehört zum schauspielerischen Vergnügen des Abends. Am Ende

räumt er auf und steckt die Zauberflöte, für die sich niemand mehr interessiert, in einen Müllsack. Das ist natürlich unverzeihlich, aber nicht ihm anzulasten.

Die Schlusspointe verweist auf Lowerys Sicht auf das Werk, die der Feuer- und Wasserprobe in der Ofen- und Waschmaschinenabteilung wenig Kredit gibt und

statt Mozarts Botschaft zu unterstreichen, am Ende ironisch darauf hinweist, was das ewig gestrige Bürgertum daraus gemacht hat. Besser wäre es allerdings, Mozart für morgen zu inszenieren.
Herbert Büttiker

Weitere Aufführungen heute, am 10. und 12. Mai.

Den Autoschlüssel gegen ein E-Bike tauschen

BIKE4CAR Das in Winterthur erfundene «Auto-gegen-Velo-Tauschen» ist ein Erfolg: In diesem Jahr sind schweizweit 32 Energiestädte dabei.

Vollständig auf das Auto verzichten, das ist für viele ein grosser Schritt. Die Aktion «Bike4Car» bietet deshalb ein Schnupperabo an: Für zwei Wochen kann das Auto gegen ein E-Bike oder einen E-Scooter eingetauscht werden.

Das Projekt «Bike4Car» ist ein Exportschlager: 2010 wurde es von der Winterthurer Klimaschutzbewegung Myblueplanet gestartet. Koordiniert wird es weiterhin von Winterthur aus, Leiterin ist Karin Witschi. Sie hat vor fünf Jahren

das Konzept zusammen mit einem Velohändler entwickelt.

In den folgenden Jahren sties immer mehr Velohändler dazu, und 2014 wurde das Projekt von St. Gallen, Zug und Burgdorf unterstützt. Letztes Jahr wurde dann auch das Bundesamt für Energie auf die Aktion aufmerksam und bot eine Zusammenarbeit an. «Die Arbeit, die wir in das Projekt gesteckt haben, hat gefruchtet», sagt Witschi.

Vollständig umsteigen

Dieses Jahr ist die Aktion daher Teil des Massnahmenpaketes von Energie Schweiz zur Förderung der Elektro- und alternativen Mobilität und wird in 32 Energie-

städten durchgeführt. Es ist gut angelaufen: Seit dem Start am Montag sind laut Witschi bereits 30 Anmeldungen eingegangen.

Ziel des Projektes ist es in erster Linie, den CO₂-Ausstoss zu reduzieren. Längerfristig sollen die Teilnehmer aber auch einen anderen Mobilitätsmix leben. «Kurze Strecken können ohne Probleme mit einem E-Bike zurückgelegt werden, dafür braucht es kein Auto», sagt Witschi.

Einige Teilnehmer gingen noch einen Schritt weiter, sagt Witschi: «Wir hatten schon Rückmeldungen von Leuten, die nach der Aktion ihr Auto verkauft haben und seither nur noch mit dem Velo unterwegs sind.»
anb

ANZEIGE

Jetzt einen energieeffizienten Staubsauger kaufen und bis zu 150 Franken sparen! *

* Alle Informationen zur Aktion finden Sie unter www.ekz.ch/kundenaktion. Nur gültig für EKZ Stromkunden.

Wir bringen Energie **EKZ**